

Im Landesmuseum Züri

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAU VON HEUTE



Taktlosigkeiten

Takt ist das Einfühlungsvermögen, das einen Menschen dazu befähigt, die Gefühle der andern nicht zu verletzen.

Was aber ist Taktlosigkeit?

Vor vielen Jahren brachte ein junger Mann irgendwo in der Schweiz seine beiden Eltern um. Wir besprachen das furchtbare Ereignis unter Bekannten. Ein Ingenieur, der zugegen war, ein hochbegabter Mann in seinem Fach und ein herzensguter Mensch mit einer etwas vereinfachten Stahlröhrenpsychologie, schüttelte bekümmert den Kopf und sagte in tiefstem Ernst: «Taktlos.»

Wir waren von der Wahl des Adjektivs derart geschlagen, daß wir Mühe hatten, den der Situation angemessenen Ernst zu bewahren.

Jetzt aber, wo ich mich so in aller Unschuld hinsetze, um den Begriff der Taktlosigkeit zu definieren, fällt mir auf, daß diese Definition gar nicht so ganz einfach ist. Ich möchte sagen: sie ist die unbewußte – oder unterbewußte – Neigung, dem Nächsten eins ans Schienbein zu versetzen.

Wer uns bewußt und gewollt etwas Verletzendes sagt, ist nicht taktlos. Er ist vielleicht grob, oder aggressiv, oder händelsüchtig. Manchmal ist er sogar im Recht. Wir können jedenfalls, so es uns gegeben ist, auf die gleiche Art replizieren. Mit Takt hat das so wenig zu tun, wie eine Ohrfeige, die ja auch nicht ins Gebiet der Taktlosigkeit fällt.

Taktlosigkeit geht, bei aller Robustheit der Grundhaltung, subtiler vor. Je genauer jemand unsere Schwächen kennt, desto besser treffen seine Taktlosigkeiten ins Schwarze. Deshalb treibt die Taktlosigkeit unter Verwandten wohl die schönsten und reichsten Blüten.

Aber sie ist durchaus nicht ein reiner Familiensport.

Wozu hat man Freunde und Freundinnen?

Ich hatte mir dereinst unter großen finanziellen Anstrengungen einen schönen, klassischen, englischen Tweedmantel angeschafft, sozusagen ein Stück fürs Leben, und trug ihn stolz unters Volk. Und die erste Bekannte, die ich antraf – eine sehr elegante junge Frau –, besah sich ihn wohlwollend und bemerkte träumerisch: «Eigentlich war das doch eine hübsche Mode!» Das war ein Meisterstück und es freut mich heute noch. Und es war viel feiner, als was mir viele Jahre später im Zeichen des «New Look» passierte, als ich mir z'leid ein schmales, gerades, schwarzes Kleid anschaffte, was eine Dame zum Ausspruch inspirierte: «Da haben Sie sich aber einen Ladenhüter anhängen lassen.» Was schon auf das Gebiet der ehrlichen Aggression übergreift.

Eine echte, klassische Taktlosigkeit ist dagegen die Frage an ein seit mehreren

Jahren verheiratetes Paar: «Was, noch immer kein Buscheli?» Dies ist oft nicht einmal unfreundlich gemeint, sondern irgendwie aufmunternd (zu was eigentlich?) und es ist auf jeden Fall ungeheuer taktlos. Genau, wie die andere Frage: «Was, nur ein Kind? Es hätte doch sicher gern Geschwister.»

Eine meiner Freundinnen hatte einen sehr guten Freund. Beide standen an verantwortungsvollen Posten und waren nicht mehr ganz jung. Heiraten bedeutete für beide einen Schritt, der reiflich überlegt werden mußte. Eines Tages trat in einem Restaurant ein alter Freund der beidseitigen Familien an den Tisch des Paares und fragte: «Darf man endlich gratulieren?»

Ein oder zwei Jahre später durfte man dann, und es ist eine sehr gute Ehe geworden. Aber die taktvolle Frage des alten Herrn hat den Gang der Ereignisse nicht beeinflußt. Sie war ja auch l'art pour l'art gestellt worden. Also eine echte Taktlosigkeit. Sie war nicht böse gemeint, und gegen Leute, die es «nicht böse meinen», ist kein Kraut gewachsen. Denn keiner läßt sich überzeugen davon, daß er etwas, was nicht böse gemeint ist, vielleicht trotzdem nicht sagen sollte. Man kann das auch nicht verlangen.

Deshalb sterben die Taktlosen nicht aus.

Bethli

Zwischen Konzerten und Kartoffeln

Liebes Bethli! Ich habe Berufs- und Hausfrauennöte. Zwischen meinem eigentlichen Beruf – ich bin Konzertsängerin –



Im Landesmuseum Züri

«Lueg emal Amalie dä ägyptisch Chruug isch über drütuusig Joor alt, dä hät welweg de Pharao no gsee!»

«Jä isch de Pharao überhaupt emal z Züri gsi?»

und meiner eigentlichen Stellung – ich bin glückliche Hausfrau mit zwei kleinen Kindern – werde ich hin und her gerissen. Ich habe versucht, einen Kompromiß zu schließen. Während der Konzertsaison bin ich in einigen Konzerten als Solistin aufgetreten und habe dazu den Haushalt samt Mann und Kindern selbst besorgt, weil es ja so schwer ist, eine nicht zu teure Haushalthilfe zu kriegen. Darüber könnte ich ein ganz besonderes Liedlein singen – in Moll – aber das kann ja jede Frau auf ihre Art. Weil ich konzertiere, glaubt mir nämlich niemand, daß ich auch etwas vom Haushalt verstehe, und das ist mein wunder Punkt. Ich habe sozusagen einen Komplex gekriegt deswegen und habe aber trotzdem jeden Morgen ganz konsequent meine Gesangsübungen gemacht und Partien studiert und meine zwei kleinen Mädchen dabei neben dem Flügel auf dem Boden Häuschen bauen lassen und ihnen zwischenhinein immer wieder geduldig erklärt, was der Text, den ich gerade übe, bedeute. Die Kinder lernen also früh Latein, Italienisch und Hochdeutsch, was auch seine Vorteile hat und die Kosten für ein Dormiphon erspart – Du weißt doch, diese neue amerikanische Erfindung, die aber von Huxley schon vorher in seinem Zukunftsroman beschrieben wurde. Ich übe also fleißig jeden Tag, schließe, bevor ich das Musikzimmer betrete, die Türen in alle andern Räume, damit ich dort die Unordnung nicht sehe und es gelingt mir auch, zu vergessen, daß in der Küche noch das gesamte Frühstücksgeschirr des Abwaschens harrt, daß noch überall Staub herumliegt und die Betten nicht gemacht sind. Also doch eine schlechte Hausfrau, höre ich die Mitschwester sagen. Aber gäll, bitte, Du sprichst doch nicht so ein hartes Urteil über mich. Denn höre nur weiter: Sobald ich dann fertig bin mit Üben, besorge ich dafür dreimal so flink das ganze Haus, renne geschwind mit Flaumer und Staubtuch herum, rücke Stühle zu recht und Teppiche gerade, schüttle Kissen, strecke die Betten an und wasche das Geschirr, stelle es zum Vertropfen hin und – o Himmel – es ist schon nach 11 Uhr! Schnell schnell die Kartoffeln geschält – und eben in dem Moment kommt meine ältere, viereinhalbjährige Tochter und beharrt darauf, sie wolle mir helfen. Du weißt selbst, wie schnell so kleine Kinderhände helfen können. Aber heute habe ich nun wirklich keine Zeit um noch vermehrte Unordnung aufzuräumen und eventuelle Schnittwunden zu verbinden. So will ich vorbeugen und sage zu meinem Töchterchen: «Hol doch Papier und Farben und zeichne etwas, weisch wenn man ganz gut zeichnen kann, ist man ein Künstler. Zeichnen ist doch so etwas Schönes.» Es nützt nichts, das Kind will nicht zeichnen. So probiere ich es anders. «Geh doch ans Klavier und spiele.